

Although this is a volume devoted to methods, it would have been useful to include an overview of the biology of growth regulation and the major environmental influences on population variation in growth and adult body size and composition. Discussion of factors like nutrition and the timing of critical periods in development is relatively limited. As such, this volume assumes a basic understanding of the biology and epidemiology of growth variation, which is reviewed in prior volumes like "Worldwide Variation in Human Growth" (P. Eveleth and J. Tanner. Cambridge 1990).

This volume will be of interest to any researcher planning to incorporate growth or anthropometric assessment into their work. The chapters covering measurement technique are an invaluable resource, particularly for those just getting started, while many of the chapters devoted to theory or analysis will be relevant for specific research questions or study designs. Researchers interested in understanding human health and well-being are well-advised to carry a measuring stick and a scale, and I would also highly recommend a copy of "Methods in Human Growth Research."

Christopher Kuzawa

Heiss, Johann (Hrsg.): Veränderung und Stabilität. Normen und Werte in islamischen Gesellschaften. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2005. 263 pp. ISBN 3-7001-3548-3. (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie, 7; Forschungsschwerpunkt Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse, 2) Preis: € 65.00

Wie verändern sich lokale Normen und Werte im Zusammenspiel mit globalen oder regionalen Einflüssen? Unter welchen Umständen bringen von außen kommende Ideen, Lebensstile, Konsummuster etc. lokale Wertvorstellungen ins Wanken, wann bewirken sie eine entschiedene Beharrung auf Althergebrachtem? Inwiefern findet eine kreative Aneignung und Weiterentwicklung des Fremden statt? Derartige Fragen beschäftigen Ethnologen nicht erst seit den fachübergreifenden Debatten des vergangenen Jahrzehnts über Nutzen und Nachteil der Globalisierung für lokale Kulturen. Allerdings haben die Diskussionen über Homogenisierung vs. Heterogenisierung der Welt zweifellos dazu beigetragen, das Interesse am Thema neu zu entfachen, was sich inzwischen in einer Vielzahl von Arbeiten niederschlägt. Der Sammelband "Veränderung und Stabilität", der sich mit eben diesen Fragen am Beispiel nahöstlicher Gesellschaften auseinandersetzt, betritt also kein Neuland. Seine erklärte Intention besteht vielmehr darin, sorgfältige empirische Fallstudien beizusteuern, die das Wechselspiel lokaler, regionaler und globaler Faktoren beim Bekräftigen oder Neudefinieren von Normen und Werten untersuchen.

Der Band basiert im Wesentlichen auf Studien, die im Rahmen des Forschungsschwerpunkts "Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse" an der Kommission für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wurden. Er enthält – neben dem Vorwort des Herausgebers und einem Geleitwort von Andre Gingrich, der den Forschungsschwerpunkt be-

treute – neun Beiträge zu verschiedenen Regionen des Nahen Ostens, wobei das Leitthema "Normen und Werte" mal stärker, mal schwächer akzentuiert und aus sehr unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet wird. Dieser Heterogenität ist es wohl auch geschuldet, dass die Beiträge nicht in thematischen oder regionalen Kapiteln dargeboten werden, sondern in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen angeordnet sind – ein etwas gewöhnungsbedürftiger Kompromiss, der den Leser auf eine verschlungene, wenn auch spannende Reise kreuz und quer durch Länder und Forschungsfelder führt.

Im Vorwort diskutiert Herausgeber Johann Heiss zunächst die Schlüsselbegriffe Norm und Wert und erörtert Mechanismen ihrer Absicherung bzw. Infragestellung. Er hebt die prominente Rolle hervor, die der Religion – im konkreten Fall dem Islam – in derartigen Legitimierungsprozessen zukommt: Sie verankert Normen und Werte im Transzendenten und entzieht sie damit oft sehr wirkungsvoll irdischer Anfechtung. Dies schließt freilich nicht aus, dass lokale Vorstellungen und Gepflogenheiten im Widerspruch zu solchen übergeordneten Normensystemen stehen, was zu eigenwilligen Arrangements auf lokaler Ebene führen kann.

Ein anschauliches Beispiel hierfür bietet der exzellente erste Beitrag des Bandes, in dem Barbara Danczul das Wirken nichtstaatlicher Schiedsgerichte in Oberägypten analysiert. Diese agieren im Spannungsfeld von lokalem Gewohnheitsrecht, islamischem und staatlichem Recht, wobei letzteres von europäischen Einflüssen mitgeprägt ist. Danczul weist in ihrem theoretisch fundierten Beitrag schlüssig nach, dass die Schiedsgerichte nicht nur zwischen den Streitparteien vermitteln, sondern auch zwischen den unterschiedlichen Rechtssystemen, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Beispielsweise dürfen die Schiedssprüche, die sich vor allem auf das Gewohnheitsrecht und auf islamische Rechtsvorschriften stützen, das Gewaltmonopol des Staates nicht antasten. Gewohnheits- und islamisches Recht wiederum werden zwar als idealerweise übereinstimmend gedacht, in der lokalen Anwendung treten jedoch deutliche Abweichungen zutage, wobei lokale Wert- und Moralvorstellungen mitunter Vorrang genießen vor islamischen Rechtsvorschriften. Den Schiedsgerichten, die mit dem Abgleich der jeweils relevanten Normen und der Suche nach Kompromissen betraut sind, kommt damit nach Danczuls Argumentation eine zentrale Mittlerfunktion zwischen lokalen und überlokalen Rechtssystemen zu.

Gebhard Fartaceks Beitrag über volksreligiöse Konzeptionen im ländlichen Syrien beschäftigt sich mit den Geistwesen (*ginn*), von denen die Menschen bei Normverstößen Strafen befürchten und die bei der Akzeptanz oder Ablehnung von Neuerungen eine vermittelnde Rolle spielen. Fartacek verwendet zunächst viel Sorgfalt auf eine Vorstellung der vielgestaltigen Geisterschar, die nach lokaler Auffassung entweder in Gestalt personifizierter Dämonen ihr Unwesen treibt oder indirekt – über Zauberei oder den Bösen Blick – Unheil anrichtet. Den Zorn der *ginn* und ihre Rache in Form von Krankheiten, Tod, Unfällen oder wirtschaftlichem Ruin können menschliche Missetäter mit einer ganzen Reihe von Normbrü-

chen heraufbeschwören. Dazu zählen u. a. Alkoholkonsum und die Verletzung anderer Speisetabus, illegitime sexuelle Kontakte, Geiz und ein generell ehrloses Betragen sowie ein Lebenswandel, der mit den Traditionen bricht und die Vorfahren verärgert. Fartacek attestiert den *ğinn* damit eine durchaus konservative Grundeinstellung; als erklärte "Feinde des Fortschritts" möchte er sie aber dennoch nicht betrachten. Erzählungen über ihr Wirken geben beispielsweise regelmäßig Anlass zu kollektiven Reflexionen über eigene und fremde Moralvorstellungen und eröffnen damit Spielräume für "die intentionale Veränderung von Normen und Werten" (85). Gleichzeitig lassen sich lokale Konzeptionen über das Wirken der *ğinn*, so Fartacek, als Antwort auf überlokale Einflüsse und damit als eine Art der Problemlösungsstrategie verstehen. Fartaceks Schlussfolgerungen sind mitunter recht vage formuliert und werden durch das präsentierte empirische Material nicht immer gestützt. In Einzelfällen erscheinen die vorgebrachten Argumente auch reichlich befreudlich (etwa die Erklärung für die Häufigkeit von Schadenszauber speziell in Syriens Ostprovinzen; S. 65). Insgesamt jedoch besticht Fartaceks Aufsatz durch Originalität und eine Fülle an frischem ethnographischem Material; zudem ist er überaus spannend zu lesen.

Andre Gingrich verknüpft in seinem Beitrag die Frage des Normenwandels souverän mit einer Betrachtung städtischer Raumordnungen und fördert dabei überraschende Befunde zutage. Er rekonstruiert zunächst die Siedlungsgeschichte der Hafenstadt al-Qunfida im heutigen Saudi-Arabien, wobei besonders die Perioden vor und während der osmanischen Präsenz beleuchtet werden. Dabei zeigt er auf, welche Konsequenzen die Interaktion überlokaler und lokaler Kräfte u. a. für die Herausbildung einer hierarchischen Viertelstruktur hatte. In einem zweiten Schritt geht Gingrich der Frage nach, welche Normen und Werte der jeweiligen städtischen Raumordnung in unterschiedlichen Phasen eingeschrieben waren. Seiner Auffassung zufolge dominierte bis zum Beginn des 19. Jhs. ein für Südwestarabien charakteristisches "tribales Grundmuster" (113), das räumlich, rechtlich und symbolisch zwischen dem Marktort im Westen und dem Wohnort im Osten unterschied, wobei letzterer als das religiöse Zentrum galt, an dem die höchsten Werte der Gemeinschaft geschützt und gewahrt wurden. Die Raumordnung, die sich später durchsetzte, marginalisierte dieses tribal-egalitäre Ethos und kündete von "eher kolonialen und kosmopolitischen Werten von übergeordneten und hierarchisch distinguierten Statusgruppen" (118), zu denen reiche Kaufleute, Gelehrte und die Spalten der osmanischen Verwaltung zählten. Das damit auch räumlich verankerte Spannungsverhältnis zwischen den "Armen und Freien" im Osten und dem privilegierten "maritimen Stadtbürgertum" (117) im Nordwesten könnte, so vermutet Gingrich, dazu beigetragen haben, dass nach 1918 eine lokale Basis für jene Kräfte entstand, die das Wiedererstarken der wahhabitischen Bewegung unterstützten und sich damit für eine Rückkehr zum "wahren" Islam engagierten.

Johann Heiss zeichnet in seinem Aufsatz die Geschichte des Titels *sayyid* von seiner Entstehung im vor-

islamischen Südarabien bis ins Indonesien der Gegenwart nach. Dabei gelingt es ihm, die Dynamik der Werte und Normen aufzuzeigen, die mit diesem Begriff transportiert werden. Der Ehrentitel bezeichnete zunächst religiöse und/oder politische Führer einzelner Stammesgruppen, später ging die Bezeichnung – nicht ohne mitunter gewalttätige Auseinandersetzungen – von tribalen Führern auf die Nachkommen des Propheten Muhammad über, die den Titel als Abgrenzungs- und MachtSymbol für sich beanspruchten. In der indonesischen Diaspora wurden die gewohnten sozialen Kategorien der jemenitischen Auswanderer seit dem 19. Jh. zunehmend in Frage gestellt: Reformorientierte Kreise lehnten die privilegierte Position der *sāda* unter Verweis auf die Gleichheit aller Muslime ab und verwendeten die Anrede *sayyid* für jedermann – in den Augen der "echten" *sāda* eine Anmaßung, die Konflikte sowohl in der Diaspora als auch im Herkunftsland heraufbeschwor. Inzwischen ist der Gebrauch des Wortes, so Heiss, weitestgehend "demokratisiert" – sein Material deutet aber zumindest im Falle Indonesiens an, dass die Prophetennachkommen auch weiterhin auf ihre besondere Herkunft pochen: Sie weichen auf Begriffe aus, die – gegenwärtig – nicht umkämpft sind, und reden einander als "von Gott Geliebte" an.

Ines Kohl untersucht in ihrem Beitrag die vielschichtigen Identifikations- und Abgrenzungsprozesse im libyschen Fezzān, wobei sie sich an einer "Farbenlehre" orientiert: Grün steht dabei für die unter Mu'ammar al-Qādāfi vorangetriebenen Bemühungen um die Schaffung einer nationalen libyschen Identität, die durchaus von Erfolg gekrönt waren: Auch die Tuareg in der einstmalen selbständigen Provinz Fezzān bekennen sich inzwischen stolz zum libyschen Staat (150). Auf lokaler Ebene bleibt jedoch eine ältere soziale Differenzierung bestehen, die auf nobler Herkunft oder der Abstammung von ehemaligen Sklaven basiert. In diesem Zusammenhang wird sorgfältig unterschieden zwischen den statushohen "Weißen" und den inferioren "Schwarzen". Wie Kohl überzeugend argumentiert, ist für die jeweilige Farbzuschreibung nicht die reale Pigmentierung der Haut ausschlaggebend, sondern die "soziale" Pigmentierung, die mit Vorstellungen über jeweils unterschiedliche Ehr- und Moralauffassungen, Normen und Verhaltensweisen verknüpft ist. In Abgrenzung von Migranten aus dem subsaharischen Afrika werden allerdings auch die Nachkommen einstiger Vasallen und Sklaven zu "weißen Libyern", die sich über die angeblich kriminellen, schmutzigen und aidskranken "schwarzen Afrikaner" erheben.

In Gudrun Kroners Beitrag über die palästinensische Gesellschaft in Gaza geht es ebenfalls um das Zusammenspiel lokaler und überlokaler Einflüsse in Prozessen der Identitätsstiftung. Sie beschreibt zum einen, wie die sozialen Abgrenzungen zwischen den traditionellen Kategorien Städter, Bauer und Beduine auch unter den veränderten Lebensbedingungen im Flüchtlingslager weitgehend aufrechterhalten und u. a. mithilfe der Heiratspolitik reproduziert werden. Zum anderen schildert sie neue Formen der sozialen Kategorisierung, die unter den Bedingungen der israelischen Okkupation entstanden sind. Dabei erörtert sie speziell die Abgrenzung zwischen Alt-

eingesessenen und Flüchtlingen, die durch die Politik internationaler Hilfsorganisationen häufig noch verstärkt wird. Kroners facettenreicher Aufsatz lässt die vielen und mitunter widersprüchlichen Dimensionen einer „palästinensischen Identität“ sehr plastisch hervortreten. Dass sie aber in einem deutschsprachigen Beitrag ihre arabischen Gesprächspartnerinnen in der – nicht von allen Informantinnen perfekt beherrschten – Interviewsprache Englisch zitiert, wirkt unangebracht.

Paulo Pinto, der sich mit einer Sufi-Gemeinschaft in der syrischen Stadt Aleppo befasst, gelingt eine hervorragende Ethnographie mit hohem theoretischem Anspruch. Er hebt besonders die emotionale und körperliche Dimension von Sufi-Praktiken hervor und zeigt auf, wie zentrale religiöse Werte sowohl diskursiv vermittelt als auch körperlich erfahrbar gemacht werden. Neben dieser angestrebten „Verinnerlichung“ von Normen spielt dabei die Herstellung affektiver Bindungen zwischen den Adepts und besonders zwischen Schüler und Lehrer eine wesentliche Rolle: Idealerweise sollten sich die Anhänger ihrer Sufi-Gemeinschaft stärker verpflichtet fühlen als ihrer Verwandtschaft, sozialen Schicht oder ethnischen Gruppe. Dieser Anspruch auf unbedingte Loyalität kann allerdings, wie Pinto zeigt, zur Zerreißprobe werden und zum Bruch mit der Gemeinschaft führen.

Nahda Shehadas Beitrag erkundet, wie palästinensische Frauen in Gaza islamische Rechtsnormen zu ihren Gunsten umdeuten. Sie befasst sich konkret mit dem Recht verheirateter Frauen auf Unterhalt (*nafaqa*) durch den Ehemann, wofür ihm im Gegenzug Gehorsam zu leisten ist. Wie ihr empirisches Material veranschaulicht, zielen gerichtliche Unterhaltsklagen aber oft nicht auf eine finanzielle Versorgung ab. Vielmehr nutzen die Frauen dieses Instrument zur Durchsetzung anderer Interessen: um eine Ehescheidung zu erzwingen, um den Gatten zum Auszug aus dem Haus seiner Eltern und zur Gründung eines eigenen Haushalts zu bewegen oder um sexuelle Bedürfnisse durchzusetzen. Mit ihrer stringenten Darstellung gelingt es Shehada, dem Leser nachvollziehbar zu vermitteln, wie eine Rechtsnorm, die die Machtverteilung der Geschlechter innerhalb der Ehe festzuschreiben sucht, zur Erweiterung weiblicher Handlungsspielräume gebraucht wird.

Friederike Stolleis widmet sich im abschließenden Beitrag des Bandes einer spezifischen Form der weiblichen Besuchskultur in Damaskus, den Empfangstagen der altansässigen urbanen Mittelschicht. Ihr Augenmerk gilt dabei vor allem dem dort stattfindenden „Kaffee-klatsch“, bei dem das defizitäre Verhalten Abwesender vom harmlosen Normverstoß bis hin zum Skandal ausgebreitet und kommentiert wird. Stolleis’ Aufsatz, der sich durch genaue ethnographische Beobachtungen auszeichnet, beleuchtet verschiedene Dimensionen dieses Redens über andere, wobei besonders auf die Rolle von Klatsch als einem Mittel der sozialen Kontrolle eingegangen wird, das der stetigen Bekräftigung der eigenen Moralvorstellungen dient. Wie Stolleis betont, bieten die Empfänger, die ohnehin von eher konservativen Kreisen ausgerichtet werden, keine Plattform für das Infragestellen der geltenden Normen und Werte. Wer die dort vor-

herrschenden Moralauffassungen nicht teilt, erörtert dies in intimeren Runden oder entzieht sich dem System der Empfänge gänzlich.

Resümierend lässt sich festhalten, dass der Sammelband wertvolles Material „frisch aus dem Feld“ vorlegt, das sowohl für die theoretische Auseinandersetzung mit der Interaktion lokaler, regionaler und globaler Bezugsysteme als auch für die Ethnographie des Nahen Ostens hochinteressant ist. Die thematische „Klammer“ des Bandes erweist sich allerdings als recht lose, und ange-sichts der Bandbreite der verschiedenen Beiträge fällt es schwer, den angekündigten roten Faden zu verfolgen – ein so allumfassendes Thema wie „Normen und Werte“ ließ aber wohl nichts anderes zu. Auch bei der Wahl des Titels hätte man dem Herausgeber und seinen Mitstreitern ein glücklicheres Händchen gewünscht: „Veränderung und Stabilität“ mutet reichlich trocken an und wird der über weite Strecken spannenden Lektüre, die sich hinter dem Umschlag verbirgt, gewiss nicht gerecht.

Anke Reichenbach

Herrou, Adeline: *La vie entre soi. Les moines taoïstes aujourd’hui en Chine.* Nanterre: Société d’Ethnologie, 2005. 520 pp. ISBN 2-901161-72-3. (Recherches sur la Haute Asie, 15) Prix: € 27.00

At 520 pages, this is a major study of the cultural meanings as well as the social organizations and networks of monastic life in a Daoist temple in central China. The Wengong Temple is a modest temple with about 15 permanent clerics in Hanzhong City in southern Shaanxi Province (to the south of Xi’an). The temple has a long history, even though it had a humble beginning as a temple dedicated to a locality god and did not become a Quanzhen Order Daoist monastery until the early 20th century. (The Quanzhen Order, founded in the twelfth century, is the only monastic Daoist institution in China, adopting the Buddhist celibate and communal *sangha* model in its pursuit of self-perfection and immortality.) Like most other religious sites in mainland China, the Wengong Temple was not active during the high-Maoist years of the 1960s and 1970s and was only revived in the 1990s, thanks to the relaxed state religious policies, activism on the part of the Daoists, and the efforts of local lay devotees. What is unusual about this (mini-)monastery is that both male and female monastics live side by side of one another (in small one-person cells), the overwhelming majority of Buddhist or Daoist monasteries in China being single-sex (and overwhelmingly male). Herrou spent a total of more than a year in her fieldsite from 1993 to 2000 (18) and spoke to a wide variety of natives from monastics to lay devotees to ordinary worshipers. Though not permitted to actually live in the temple because of state policy restrictions, Herrou lived nearby and spent what must have been a substantial amount of time in the temple. This book is the first detailed ethnographic account of contemporary Chinese monastic life in any language.

The Wengong Temple monastics do not live their lives merely „among themselves,“ as the book title might sug-